

Die Steinbrücke

Autor(en): **Peer, Andry**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens**

Band (Jahr): **4 (1948)**

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-971668>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DIE STEINBRÜCKE

Eine Geschichte aus dem Engadin von Andry Peer

Alesch konnte sich nicht beklagen, obschon er, da sein Vater früh gestorben war, getrennt von Mutter und Geschwistern, noch nicht einmal schulpflichtig, bei seinen Großeltern in Valaina zurückgelassen worden war.

Die Alten hielten ihn wie einen Eigenen, ja sie verwöhnten ihn mit jener späten Kinderliebe, die lieber verzeiht als bestraft. Den Sommer hindurch mußte er auf dem Felde mithelfen; als Knechtlein ein bißchen mähen und zetten, dann mit den Fudern als Bremser heimfahren und Blachen einhängen. Im Winter freilich konnte er sich ganz dem Lernen widmen. Nur beim Tränken des Viehs war er dabei und beim Melken, wo er seine warme Milch zugleich mit der grauen Katze «Bina» bekam. Das konnte einem flinken Buben nicht zur Last fallen, ihm, der zu den Aufgaben der Schule noch das deutsche Alphabet gelernt und schon mit Brüchen rechnete, während die andern sich noch am kleinen Einmaleins schier den Kopf zerbrachen. Sonst aber lag ihm nichts daran, die schöne Freundschaft zu den Kameraden durch Streberei zu trüben. Unter Freunden war er gern zu Streichen aufgelegt. Er genoß auch gewisse Vorrechte, die unerhört genug waren, um sich die besondere Zuneigung der andern zu sichern, und eine Autorität, die seinem Alter sonst nicht zukam. So durfte er als erster auf den Kirschbaum klettern, der im Gärtlein wuchs, und dazu lud er die Freunde ein. Sie mußten zu dieser Unternehmung allerdings die Schuhe ausziehen. Jener Kirschbaum erfreute Alesch auch durch sein unbeschreiblich weißes Blühen im Juni und das sanfte Fallen des entfärbten Laubes im Spätherbst, dann durch seine Gäste, die in seinem Geäst hausten: Finken, Meislein, und sogar eine stolze Amsel hatte den Nistkasten benützt!

Und erst die kostbaren Früchte, jene mittelgroßen Kirschen von einer erstaunlichen Süßigkeit, Früchte, die er dir anbietet, wenn die Fruchthändler ihre Bestände vom Unterland gänzlich ausverkauft haben, wenn an heißen Augustnachmittagen bereits die Heufuder ächzend von der anderen Talseite heranzufahren.

Oder er durfte mit den alten Gewehren seines Großvaters spielen, die oben im Estrich in einer Ecke standen, jene Stutzer, die bei den modernen Jägern schon längst aus der Mode sind. Schläfrig und mit modrigem Staub überzogen, scheinen sie sich aneinanderzulehnen und der vergangenen Jagdlust zu gedenken. Wie lustig, mit den schweren Dingen zum Dachgucker hinauszuzielen!

Oder sein Großvater lud die ganze Bande dazu ein, auf den Heustock herunterzuspringen; denn dadurch kam dieser besser zu liegen. Dieses Spiel durften sie sonst nur im geheimen machen. Nachher gab ihnen Herr Andrea noch Haselnüsse und gedörrte Zwetschgen zum Lohn, und solcher Vergnügen waren noch etliche.

Doch wie mitten im schönsten Weizen sich die Disteln spreizen, den Bauern ärgern und den Schnitterinnen in die Hände stechen beim Garbenbinden, so standen auch hier die unangenehmen Dinge mitten im Schönen, dorniges Gewächs warf seine Schatten auf die sonnigen Tage seiner Jugend.

Da war z. B. jener Hund Leo des Nachbars, den er nicht ausstehen konnte, weil er immer auf Katzen Jagd machte und als Wächter nichts taugte. Was ihn jedoch noch mehr beschäftigte, war etwas ganz anderes, etwas Furchtbares, Großes, das schon seit Jahren seinen Kummer nährte und seine Galle aufschwellen ließ. Ihm war nicht auszuweichen, man konnte auch nicht erwarten, daß es sich mit der Zeit ändern würde. Nein, es stand auf festem Grunde, geplant und aufgestellt für lange Zeiten.

Das Haus Andreas liegt nur zwanzig Schritte vom Inn entfernt, der an der Breitseite vorbeifließt, getrennt vom Flusse durch eine Art Hof, wo die Hühner große Löcher scharren und unter der bewährten Führung ihres Hahnes auf und ab spazieren. Dort fand Herr Andrea Platz genug für sein Wagenzeug, dort standen die hohen Scheiterhaufen für Herd und Ofen. Anschließend an die Wiese kam dann eben jenes dreieckige Gärtchen mit wenigen Beeten, mehreren Johannisbeersträuchern und dem Kirschbaum in der Mitte, und am oberen Rand des Gärtchens erhob sich eine tüchtige Mauer, und jene Mauer bildete schon einen Teil jenes Dinges, das nicht abließ, ihn zu er-

zürnen, und das war eine geräumige Holzbrücke mit dickem Balkenwerk und einem Eternitdach, die sich über den Inn streckte zu den wenigen Häusern von Pralunga.

Gerade im selben Jahr, als die Klauenseuche im Dorf wütete, hatten die Valainer beschlossen, eine neue Innbrücke zu bauen. Sie hatten sich dazu entschließen müssen; denn im übrigen weiß jedermann, daß sie lang studieren, bevor sie ihrer Gemeinde Kosten aufbürden. Aber die alte war baufällig; es handelte sich um eine uralte Steinbrücke mit zwei Bögen, also einem Mittelpfeiler. An jedem Mauerstück konnte man noch die Sorgfalt der damaligen Maurer beachten, schöne granitene Quadersteine oder Kalkblöcke hatte man für die Ecken ausgewählt, und den Bogen bildeten fächerartig gestellte Platten. Am Mörtel dürfte es nicht gefehlt haben. Freilich begann das Mauerwerk sich mit den Jahren allmählich abzustäuben und bekam kleine Risse wie Adern. Die Brückenköpfe jedoch hätten noch lang gehalten, wenn nicht jener verhexte Mittelpfeiler gewesen wäre. Dort hatte der Inn erhebliche Löcher herausgefressen, und die Hochwasser hatten das Fundament derart ausgelaugt, daß das Ganze sich senkte und viele Ausbesserungen notwendig wurden. Es half nichts, Betonplatten zu unterlegen; die Brücke genügte dem modernisierten Verkehr doch nicht mehr. Man warf ihr auch vor, sie sei zu unbequem; denn über Steinbrücken muß die Straße immer ein wenig Buckel machen. An ihre Vorzüge dachten die verdienten Gemeindegönner jedoch nicht; sie blieben auch den Ingenieuren verborgen, die mehrmals zu Rate gezogen wurden. Jene Vorzüge wußten dafür Alesch und seine Gespielen um so besser zu schätzen. Ach, war das nicht eine kleine Welt ganz für sich, jene Brücke von Stein, ein kleines Paradies, ein Schatz von Spielen und lustigem Zeitvertreib? Sie nur anzuschauen, erfreute das Herz, wie sie dastand in ihrer gutmütigen, graugrünlichen Schwerfälligkeit, mit dem Moos, das sich in den Rissen eingenistet hatte. Von nah und fern, immer war es *ihre* Brücke, die unvergleichliche Brücke von Valaina gewesen.

Schon das bedeutete ein Vergnügen, die Ellbogen auf ihre Randmauer zu stützen. Diese war etwa meterhoch, mit Schieferplatten bedeckt, die, von grauen und roten Flechten überwachsen, einer feinen venezianischen Stickerei glichen. Sich an jene Mauer zu lehnen und hinabzuschauen auf das bewegte Wasser, wie das Ungestüm des Flusses sich mit Wucht gegen den Pfeiler wirft und schäumend und brausend zu beiden Seiten den harten Hindernissen ausweichen muß, wenn

der Strom im Sommer die hellen Wogen eilig unter die Brückenbögen hindurchdrängt! Wie die Flächen glänzen und glitzern im Sonnenlicht! Zu ihnen herauf leuchtet's zum Gruß, und die Schwalben fliegen über ihren Köpfen schnelle Kreise, auf und ab bis zum Wasser, das sie flüchtig streifen, und im Handumdrehen tummeln sie sich schon hoch dort drüben über den Dächern. Dann ließen die einen Holzscheiter und Papierboote auf der oberen Seite der Brücke hinunterfallen, und auf der untern Seite, erwartungsvoll auf der Mauer sitzend, warteten die andern, wie wenn die sieben indischen Wunder vor ihren Augen hätten erscheinen sollen. Wenn dann schließlich die «Dampfer» kamen, da jauchzten sie auf vor übermütiger Freude und riefen: «Schau dort der meinige, wie er gut läuft, auch der vom Jonet, der nach links neigt!» — Und so staunten sie ihren Hölzern nach, bis diese im Geflimmer und Gekräusel des Flusses verschwanden.

Oft versuchten sie ihren Mut, indem sie über die Mauer tänzelten, und Balser Serardi, der Küstersohn, hatte sogar einmal das Meisterstück gezeigt, auf einem Bein hinüberzuhüpfen.

Im Winter konnten sie auf der gefrorenen Eisdecke bis zum Pfeiler hinübereutschen und an dessen gezackten Kanten emporklettern. Welch süßer Schauer, daraufhin im Juni oder Juli, wenn wieder gewaltige Wassermassen unter der Brücke rauschten, sich daran stärken zu können, daß du selbst dort unten gewesen bist, wo jetzt nur Schäumen, Zischen und die Wucht der Wellen herrschen, und all die schönen Stunden, wenn sie auf der Mauer sitzend die heimfahrenden Fuder vorbeirollen sahen, wenn sie die Fuhrleute erwarteten, deren Rosse riesige Sägeblöcke aus dem nahen Wald herunterschleiften! Ja, unzählig schienen ihnen die Vorzüge jener Brücke. Für ihre Eltern und Erzieher bot sie allerdings auch manchen Grund zu Sorgen und Ängsten; sowohl die Väter als ihre Lehrer mußten sie immer wieder davon abhalten, am Wasser zu spielen, sie wären nicht die ersten, die der Strom zur Strafe mitgenommen habe, und der und jener hatte die Rute zu spüren bekommen für seinen Wagemut. Aber das bedeutete ihnen nicht viel.

Wer sähe also nicht ein, daß ihnen die Nachricht von dem Fall der alten Brücke wie ein furchtbares Gericht vorkam, gleichsam ein Fall, der über Glück und Unglück entscheiden mußte, ein harter und gefährlicher Schlag!

Die Männer beriefen eine Versammlung ein und die Buben eine für sich, unter dem Brückenbogen im Garten Aleschs. Dieser hatte be-

reits seinem Großvater ans Herz gelegt, er solle dafür einstehen, daß man wieder eine Steinbrücke baue, gleich der alten, eine offene Brücke von Mauerwerk. Doch der alte Bauer hatte ihm auf die Schulter geklopft und lächelnd gemeint: «Siehst du, mein Söhnchen, das müssen wir so annehmen, wie es die Mehrheit will; um es nur dir zu sagen: mir wäre die alte auch lieber gewesen; man war schließlich daran gewöhnt; und dann noch dieses: eine gedeckte Brücke nähme uns die Aussicht nach Pralunga und den untern Bergen weg.»

Küsters Balsler, den Flinksten und Schlausten, hatte man als Spion abkommandiert, der an der Türe des Gemeindesaales die Versammlung zu belauschen versuchte; aber der Bericht, den er anderntags während der Pause erstattete, tönte wenig ermutigend. Nach anfänglichem Hin und Her der Meinungen habe der Präsident das Wort ergriffen und betont, es handle sich hier nicht um Schönheitsfragen oder darum, ein Denkmal zu erhalten, man solle zuallererst ihre Finanzen in Betracht ziehen und nicht den Schritt länger als das Bein nehmen wollen. Die Gemeindekasse werde ohnehin einen gehörigen Aderlaß abkriegen. Deshalb, das sei seine feste Überzeugung, müsse man die beste und billigste Lösung vorziehen, und die sei die gedeckte Holzbrücke. Widersprechende Stimmen waren dann laut geworden, und Andrea von Suotsenda hatte dann auch richtig eine Nuß geknackt für die Steinbrücke. Daraufhin sei ein großer Wirrwarr von Meinungen entstanden, bis Herr Padruot Zenin, ein etwas gebrechlicher Alter, mit einer schrillen und zitternden Stimme in die Versammlung gerufen habe: «Ich bin für die Gedeckte.» Weil nun Herr Zenin, seit er ein künstliches Gebiß trug, das g kaum aussprechen konnte, ohne Gefahr zu laufen, seine Platte zu verlieren, so konnte man ganz etwas anderes verstehen, worauf ein gewaltiges Lachen durch die Versammlung ging. Der Nachtwächter, eine vom vielen Wachen und vielleicht auch vom Schnapsee ziemlich ausgelaugte Gestalt, hatte den Padruot unterstützt, obwohl er sonst die freie Männerrede eher scheute, zumal ohne den Grappa. «Ein Holzdach», lobte er, «es ist den Fudern *zuliebe*.» Man muß wissen, daß dieses «zuliebe» ein Lieblingswort vom Nachtwächter Tumasch darstellte. Er ging am Mittag heim, dem z'Mittag «zuliebe», und kaute den Tabak der Gesundheit «zuliebe». Aber schließlich entschied man sich durch Abstimmung dahin, die Brücke dem bekannten Oberländer Holzkonstruktionsgeschäft in Auftrag zu geben.

Und so geschah es, ohne daß die Ritter der alten Brücke etwas dagegen unternehmen konnten. Schon wenige Tage später wimmelte es

im Dörfchen von fremden Arbeitern; die einen fällten Bäume im Wald obenan, mächtige Lärchen für das Gebälk und den Dachstuhl, und Fichten für das Bretterzeug, die andern hantierten am alten Gemäuer herum, bohrten Löcher mit Hammer und Spitzeisen für die Sprengung. Den ganzen Tag hörte Alesch das Klopfen der Hämmer von drüben her und vom Walde herunter den dumpfen Aufschlag der gefälltten Baumriesen, und jedesmal stieg es ganz heiß in ihm auf, und unwillkürlich versuchte er sich einzubilden, wie es dann dort drüben ohne alte Brücke wohl aussehen müßte. Dieser verhaßte Anblick ließ auch nicht lang auf sich warten. Viel Holz und Eisenmaterial lag bereits aufgestapelt an den Straßenrändern von Suotsenda — eines schönen Tages erhielten der Großvater Andrea und die Nachbarn die Weisung, ihre Häuser für ein Stündchen zu verlassen und die Fensterläden zu schließen, um Sprengschäden zu vermeiden. Die Dorfbevölkerung versammelte sich allmählich auf der Hauptstraße vor der Kirche, von wo man den Inn vorzüglich überblickte. Schließlich wollte man dabei sein, wenn die treue alte Brücke von ihrem Dorf Abschied nahm. Alesch war zugegen, er stand bei seinem Großvater und den bevorzugten Freunden. Düster blickten sie drein, und der vom Küster biß vor verhaltener Wut ständig in seine Unterlippe, bis er merkte, daß sie blutete.

Unterdessen machten sich einige Arbeiter daran, an den Sprossen hinunterzuklettern. Sie trugen Manchesterhosen und unförmige Filzhüte. Mineure waren's. Je vier große Ladungen hatten die Brückenköpfe erhalten und zwei der Mittelpfeiler. Dort unten machten sie sich etwas zu schaffen, dann kletterten sie wie Eichhörnchen die Leiter hinauf, die sie wegtrugen, und verschwanden hinter den ersten Häusern. Bald stiegen blaue Räuchlein auf, und ein Horn gab das Warnzeichen. Voller Spannung starrte alles zum Inn hinab, zitternd vor Ungeduld, und dann hörte man ein dumpfes Krachen und Bersten, weit weniger knallartig und frech, als man's erwartet, ein grollender Donner dröhnte durch die Wälder und Tobel bis hinauf zu den Felsen, und über dem Inn erblickte man einen Haufen schmutzigen Staubes und Rauchmassen, die walzenartig eine aus der andern hervorquollen. Einzelne Steinsplitter sausten pfeifend durch die Luft, und erst dann stellte sich allmählich die Zerstörung dar. Die Brücke war nicht mehr, nein, nur ein wüster Stein- und Schutthaufen lag quer durch den Inn; dieser floß nun mehlig und trüb wie eine verbrannte Milchsuppe; der Kalk hatte ihn gefärbt.

Wohl dieser oder jener hat in jenem Augenblick mit einem tückischen Schmerz im Herzen eine Träne verbergen müssen. Die Schulbuben jedoch zogen sich zurück, wohl weil sie hofften, die Katastrophe unter ihresgleichen besser überstehen zu können. Einer kehrte sich im Gehen gegen das Volk, das immer noch heiter schwatzend auf dem Plätzchen stand, und rief heiß vor Wut und Entrüstung: «Pack von der Holzbrücke — Pack — Bande von der Holzbrücke, ää, ää», daß die Erwachsenen nicht wußten, ob sie erstaunen oder lachen sollten, und Alesch und die andern schrien auch mit im Chor: «Ää, Holzbande, Bande von der Holzbrücke», bis sie beim Schulhaus anlangten.

In Bälde war die neue Brücke aufgerichtet, am selben Platze, wo ihre Vorgängerin gestanden. Sie schwang sich gewissermaßen über deren Leiche hinüber, über den Schutt, den die Handlanger bald weggeräumt hatten. Nun war den Valainern das zuteil geworden, was sie sich gewünscht: eine gute Holzkonstruktion, stark, geräumig, mit einem rost-roten Eternitdach, mit senkrecht gefügten Bretterwänden (wie bei einem Schweinestall, meinten Boshafte), an deren jeder man oben je drei viereckige Fensterchen ausgespart hatte, der Helligkeit zuliebe, versehen mit einem festen Boden und viel Gebälk der Länge und der Breite nach. Der Einweihungstag ward denn auch gehörig gefeiert mit viel Hallo und Girlanden, mit Reden des Dorfvorstandes und des Erbauers, mit Wein und Fuatschagrassa (einem einheimischen Backwunder). Die Bauarbeiter legten sich an jenem Abend nicht hungrig zu Bette. Auf dem ersten Querbalken, wenn man in die Brücke hineintritt, kann man in großer, eingeschnitzter Antiqua die Namen der Brückenbauer und das Datum der Erstellung lesen.

Nicht lange dauerte es, so hatte sich männiglich an das neue Ding gewöhnt. Einige schwollen vor Befriedigung, im Ratssaal wieder einmal ihren Kopf durchgesetzt zu haben, und taten sich darauf etwas zugute, nunmehr ihre Fuder bei Gewittern in der Brücke unter Dach zu bringen. Andere gedachten vielleicht mit leiser Wehmut der alten Brücke, hatten wohl in ihrer Stube eine alte Photographie aufgehängt, wo sie nun dem ganzen Dorfbild etwas Klassisch-Ehrwürdiges verlieh. So auch Aleschs Großvater; denn seine Befürchtungen waren berechtigt gewesen. Der Neubau raubte seiner Stube einen guten Teil der schönen Aussicht talabwärts, und die heimeligen Zimmer schienen nun düstere Schwermut zu atmen. Schließlich achtete niemand mehr darauf; am wenigsten die Bauern; denn die tauchten unter im Übermaß der Arbeit und fanden keine Zeit, über derart unnütze Dinge nachzu-

denken. Sogar die Rotte der Schulbuben fand sich mit diesen neuen Zuständen ab. Wohl gab es anfänglich manches zu bestaunen und auszütüfteln in jenem Gewirr von Balken und Eisenstangen, die kreuz und quer verliefen. Das war ja wie gemacht zum Herumturnen. Aber oha, die Lust daran verging ihnen rasch. Binnen kurzer Zeit hatte sich überall dicker, häßlicher Staub und Kot niedergesetzt, so daß man nichts berühren konnte, ohne sich zu beschmutzen. Kletterte man irgendwo hinauf, so fuhren einem Spieße ins Fleisch, oder man zerriß sich die Hosen auf eine Art, die das zulässige Maß ihres Alters überstieg. Den Inn zu sehen glückte nur, wenn man durch die Fugen des Bodens hinunterguckte; kaum sah man den Fluß, selbst das Wasser schien sich nur schwer mit dem neuen Gerät, das seine beiden Ufer verband, zu befreunden. Wie glitt er jetzt stumm und schlapp unten durch, fast ohne eine winzige Welle der frohen Laune aufzublähen dort am Pfeiler, wo zu anderer Zeit Gelächter, wilde Schaumspiele, lustige Unterhaltung und Gejauchze geherrscht, daß selbst die Forellen ihre Lust hatten an jenem tollen Treiben. Auch durfte er nun keine so niedlichen Schiffchen mehr auf seinem Rücken tragen, der alte Inn, und alles in der Nähe dünkte ihn nun langweilig, alltäglich, lau. Stampfte ein Pferd durch die Brücke, so gab es einen Heidenlärm, und wenn man gar traben ließ, so fürchtete man, alles sei am Zusammenkrachen, und ein Staub wirbelte auf, daß man kaum noch hindurchsah.

Nächtlicherweile aber raunte die Angst aus allen Ecken und Ritzen. Geruch von schimmligem Holz, von altem Staub und Roßmist ätzte in der Nase. Dann flatterten Fledermäuse um die einzige Lampe, die in Brückenmitte leuchtete. Sie veranstalteten ein schrilles Pfeifen, und manche Leute sträubten sich, nachts hier durchzugehen, besonders die Frauen. Tagsüber schliefen die Vampire oben zwischen Streben und Dachsparren, in den dunkeln, staubigen Winkeln des Dachstuhls; wo bald die Spinnen dichte Netze gespannt hatten, dort hängten sie sich auf und waren dann anzuschauen wie wüste, verdorrte und zusammengeschrumpfte Därme.

Aber man konnte Heufuder unterstellen, wenn es regnete, und sie war billig gewesen. Was wollte man mehr! Das bekräftigten auch die Burschen zu Alesch, als dieser einige Jahre später zum erstenmal beim «Gmeinwerk» mithalf. Nach dem Imbiß hatten sie sich eine Weile in der Gegend umgeschaut, und da war ihnen wiederum aufgefallen, wie schlecht sich die Brücke von Holz ins liebliche Dorfbild einfügte. Neben jenen kleinen, weißen Häusern kam sie ihnen vor wie ein riesiger un-

gestalter Fremdkörper: «Ein riesiger Sarg, schaut nur hin. Überall, wo man hinget und auf sein Dorf hinunterschaut, muß man sich über dieses Möbel ärgern», hatte er geklagt. «So baue du eine andere daneben, und dann wird alles bereit sein, die alte wegzutun», hatte darauf ein Schulentlassener gemeint, um zu beweisen, wie sehr er sich nun dem einstigen Knabenidealismus entwachsen fühlte. «Wenn schon dein Haus gerade ein bißchen in ihrem Schatten steht, uns tut sie den Dienst vollauf.» Das war ein giftiger Stich gewesen für Alesch, und so hatte er im selben Augenblick ein stilles Gelübde gemacht: «Das müßt ihr büßen, wenn's Mittel und Wege gibt!»

Doch hatten jene Jahre für die Holzbrücke Betrieb und Beanspruchung gebracht in einem Maße, wie sie sich am Tage ihrer Erstellung nicht hätte träumen lassen. Denn der Krieg hatte seine Schlaglichter bis in die entfernten Bergtäler hinaufgeschickt, und so war Valaina ein Ort konzentrierter Befestigung geworden mit Dutzenden von Bunkern, Betonkavernen, breiten, vielfachen Stacheldrahtzäunen und Hindernissen, die aus dem Boden geschossen waren wie Krokusse im Frühling. Über die Brücke hinweg marschierten Tag und Nacht Infanteriekolonnen, rumpelten Wagen und Lastautos, vollbeladen mit Zement, Sand und Kies, mit Eisenwaren, Waffen, Munition und all den Gegenständen, die eine befestigte Zone erfordert. Und alles hatte die Brücke getragen und sich sogar gefallen lassen, daß man an ihre dicksten Balken Blechkistchen befestigt hatte mit Blöcken von der Größe, wie die Kinder sie zum Spielen brauchen, und auf jedem Block stand der Buchstabe T gedruckt.

Von den Kistchen führte ein enges Rohr längs des Bodens, wohl geschützt, und mündete in eine Blechbüchse, die man an der Gartenmauer Aleschs festgemacht hatte. Gerade in jenen Tagen erhöhter Gefahr für unser Land hatten die Soldaten sie eingehängt, vor der großen Mobilisation. Alesch war dabei gewesen, und mit Interesse war sein Auge den Verrichtungen der «Zerstörer» gefolgt. Um drei Uhr hatte die Großmutter etwas Kaffee, Brot und Trockenfleisch für die Soldaten hergerichtet; denn in Andreas Haus war man nie knauserig gewesen. Daraufhin hatten die Soldaten dem Knaben erklärt, wie die Einrichtung funktionierte. Da war ein feines Kabel, durch das man mittels eines Dynamos einen zündenden Strom senden konnte. Daneben sah man eine Brennschnur, die als Sicherheitszündung diente. Und im Falle, daß beide Wege versagten, hätten sie noch etwas, versicherten die Soldaten; denn es komme darauf an, daß die wichtigsten Ob-

jekte bei «Überfall» durch eine fremde Macht sofort sprengbereit seien. Nachdem alles nochmals geprüft war, verschlossen sie das Kistchen mit einem plombierten Schloß, und von da an stand eine Wache mit geladenem Gewehr am Brückeneingang.

Jener Wachtsoldat sah alles, was in der Nähe vor sich ging, die vielbeschäftigten Wehrmänner, schwitzend und keuchend unter der Julisonne und frierend in der Kälte des Engadiner Winters, trotz Handschuhen und Mantel. Er sah sie am Abend, die Kameraden, wenn sie vom Jaß aus der Wirtschaft zurückkehrten, oder von einem gemütlichen Hock, wie dieser oder jener in der schützenden Dunkelheit der Brücke noch ein Mädchen umarmte, nachdem er lange leise mit ihr geflüstert, und dann mit Riesenschritten zum Kantonement eilte.

Er sah die Bauern mit ihren Frauen und den Dienstleuten, die Fuhrleute auf Heu- und Holzfußern, die Kinder, wie sie spielten auf den nahen Wiesen, und die Waldarbeiter, die täglich morgens und abends durch die Brücke gingen. Auf eines gab er wohl nicht acht, der Mann mit dem Karabiner und den schwarz-gelb gestreiften Handgranaten im Sack: auf den eigenartigen Glanz in den Augen des Knaben Alesch, wenn dieser in der Brücke jedesmal zu den Blechschachteln hinüberschielte. Auch fiel ihm nicht auf, wie zwei Jungen die Kiste an der Gartenmauer untersuchten, während sie vortäuschten, Beeren zu lesen. So lange prüften und ratschlagten sie, bis ein teuflischer Einfall in ihrem Innern Wurzeln trieb, einer, der wühlte und wühlte wie ein Übel und der desto mehr Macht über ihre Gedanken erlangte, je mehr sie ihn zu vertreiben suchten, und schließlich wurde er zu einem kalten und festen Entschluß.

Der Krieg ging endlich dem Ende zu. Der Friede wurde von den Siegermächten mit viel Tamtam, mit Beifügung bester Absichten und Versprechungen, ihn auch zu erhalten, ausgerufen. Ein Friede, der Millionen von Toten und Unglücklichen, die Zerstörung unzähliger blühender Städte und Länder gekostet, ein Friede, der nicht erlöste von un-aufhörlichen Leiden, von Schrecken, Angst und vom nachhaltigen Eindruck, welchen die furchtbaren Verbrechen menschlichen Größenwahnsinns in die Seelen der Menschheit hineingeätzt hatten.

Als man in Valaina sich anschickte, den Stacheldraht zu entfernen, die Magazine zu entleeren und die Wachtmannschaften zu entlassen, da war die Stunde gekommen, auf welche die zwei gewartet hatten, um eine alte Rechnung zu begleichen, wie sie sagten. Nur noch wenige Tage, dann werden auch die kostbarsten Objekte, die Brücken, von

den drohenden Teufelchen, die sich in ihren Bäuchen versteckt hielten, den Trotylladungen, befreit. Dann wäre es zu spät. Jetzt galt es, die Gelegenheit zu nützen!

Die nebeldurchzogene Dunkelheit kam ihnen gelegen, als sie sich beim Brunnen vor Aleschs Haus trafen. Ja, es war wirklich ein wenig unheimlich. Die Brunnenröhre summt wie in gewöhnlichen Nächten, indem sie ihr Wasser mit Wucht in den Trog niedergab, jenen vibrierenden, singenden Ton, der sich seltsam mit dem Geplätscher des Wassers vermischte. Lauter rauschte der Inn als sonst. Sicherlich war er groß zu dieser Zeit, wenn im Juli die Gletscher ihr Blut aus allen Adern strömen lassen.

Konnte nicht jemand im Schutze dieses Geräusches herbeischleichen, sie beobachten und verraten? Darum geschwind und keine Zeit verlieren! —

Auf der Brücke schritt keine Wache mehr umher (jene schlief vielleicht tief im Stroh). Kein beleuchtetes Fenster sah man mehr; Mitternacht war vorbei.

«Hast du alles?» fragt Balser. Der andere schweigt, ergreift seinen Arm und führt ihn in den Garten hinunter. Das Tor ächzt im Drehen. Alesch flüstert etwas zum andern, er muß es ihm ins Ohr sagen, der Lärm des Wassers verschlingt jedes Wort. «Wir müssen uns beeilen», drängt er, «ich hab' schon gestern abend ein gutes Stück hineingesägt, nun sind wir bald durch mit der Feile. Nimm, hier hast du sie!» Und er reicht jenen scharfen, dreikantigen Eisenstahl dem Freunde hin; seine Hand zittert leicht. «Hast wohl nicht Angst?» forscht Balser, indem er seiner Stimme einen lustigen Ton zu geben versucht. «Keine Spur!» verteidigt sich der andere und nimmt etwas Glänzendes aus seinem Hosensack, das Feuerzeug. Das wissen sie, mit Zündhölzern ist bei Wind nichts anzufangen.

Der Kumpan hat das Schloß schon entzwei und hält's in der Hand, ein Wurf, und fort fliegt's, hinüber in den Fluß; man hört nicht, wie es ins Wasser hineingluckst. Das Türlein läßt sich öffnen; aber was Teufels ist denn das? Noch eine Tür, und im Lichte der Taschenlampe erblicken sie ein weiteres Schloß daran. Was nun? Gut, daß sie ihre verdutzten Gesichter nicht selbst sehen. «So lassen dürfen wir's niemals!» meint Alesch. «Aber hole Schlüssel! — Aufbrechen! —»

«Schnell gesagt, das ist Militärarbeit, gemacht für die Ewigkeit», grinst Balser. Ein vom Schober hergeholter Pickel wird mit der Spitze unten eingepreßt, und zu zweit zwingen und drücken sie. Die Türe

rührt sich nicht. Schließlich hängen sich beide mit ihrem ganzen Gewicht an den Stiel, da gibt es plötzlich ein Knacken, ein Girren, und den Deckel jagt es fort, ausgebrochen. Sie schwitzen vor Anstrengung; aber aus ihren Augen leuchtet im fahlen Laternenschein der Triumph. «Jetzt gibt's kein Zurück mehr!» sagt Balsler, als wollte er ihrem Willen mehr Schwung verleihen, nachdem das unerwartete Hindernis sie ein wenig eingeschüchtert hatte.

Alesch deutet ihm zu schweigen und spitzt die Ohren. Beide lauschen angestrengt, Stille, eine furchtbare Minute lang. «Hörst du nichts?» fragt er dann, «mir ist, als ob sich jemand näherte, ich höre Kappennägel auf dem Kies.» — «Deine Ochsen sind's gewesen im Stall drüben», beruhigt Balsler. So, schnell jetzt, und nicht erst lange herumfingern! Einer hält das Lämpchen ganz nahe herzu, da erschließt sich das Innere des Kistchens, dessen Nerven gewissermaßen unter zwei Deckeln geborgen lagen. Da, ein feiner Kupferdraht in Gummi gewickelt, mit einem Kontakt daran. «Für den Dynamo», weiß Alesch, und unten dran ein dickerer Strang, glänzend-schwarz, scheinbar gedreht nach Art der Seile, mit einer feinen Glasur überzogen. Die Schnur, die Schnur! Das Feuerzeug funkelt in der Hand. Zuerst muß er das Ende der Schnur ein bißchen zerfransen, damit es besser fängt.

«Also denn, wie abgemacht», sagt Alesch. «Es geht ungefähr acht Minuten, hat damals der Korporal gesagt. Ich mache, daß ich sofort ins Bett komme, und du läufst das Dorf hinauf und sorgst dafür, daß du wenigstens bis in deinen Stall gelangst. Zusammen dürfen wir nicht warten, das wäre verdächtig.»

Die Hand zittert wirklich. «Acht Minuten also», wiederholt er, und der andere nickt nur. «Im Falle, daß es vorher kracht, versteckst du dich in einem Gäßchen, bis die Leute herbeispringen, und dann achtet niemand darauf, woher du kommst, gelt?» — «Ja, ich weiß, ich weiß», beschließt Balsler, «aber machen wir's fertig!» Seine Stimme ist voller Ungeduld. Sein Freund scheint ruhiger geworden. «Weißt», und er nimmt Balsler beim Arm, «weißst noch, damals, als sie uns auslachten beim ‚Gmeinwerk‘, jetzt lachen wir!», und dabei treibt er den Atem stoßweise durch die Nasenlöcher, wie man beim Lachen oft tut. «Jetzt adieu Holzbrücke — gute Reise — und Grüße im Tirol, liebe, allerherzlichste Grüße, und — hast du das Schloß überhaupt weggeworfen?» — «Ja doch, du hast's selber gesehen!» — Und dann zündet er sein Ding an, die Funken treffen den Docht, die Flamme wächst und riecht nach Benzin, schön rot leuchtet sie, und der Wind zieht ihre

Spitze spielerisch hin und her. Ein gelber Lichtschein fällt auf das Gesicht des Freundes. Der starrt auf die Schnur herab. Seine Gesichtszüge sind kalt und gespannt, in der Hand hält er noch die Feile. Nun berührt die Flamme die Schnur. Zuerst glimmt es nur leicht, endlich zucken ein paar Funken hervor. «Es hat's!» rufen beide wie aus einem Mund, und schon haben sie sich blitzschnell umgekehrt, zum Garten hinaus, Alesch in den Stall und der andere den Stutz hinan mit Riesenschritten, doch ohne ein Steinchen zu streifen.

Alesch hat Mühe, sich im Zaume zu halten. Zu mächtig tobt der Aufruhr in ihm. Jetzt ist's getan, ruft wiederholt eine Stimme aus einer Tiefe, die er nicht kennen will. Kein Zurück mehr, kein Abändern, keine Reue, es ist zu spät — und er sieht, wie die Funkenschlange sich durch das Rohr vorwärts frißt, Meter um Meter, mit grauenhafter Gleichmäßigkeit, mit der tödlichen Sicherheit einer vorbestimmten Sache wird sie dort ankommen.

Jetzt mag sie erst in der Hälfte des Weges sein. — Doch etwas anderes ermahnt ihn zur Eile. Ziehe dich aus, Alesch, nur ins Bett kommen, ins Bett, und er macht sich daran, die Schuhnestel zu lösen. Wie gewohnt läßt er die Schuhe im Gang. Wie gewohnt widerhallt es, alles sollte sein wie gewohnt — aber wird es das, alles, wie es war? Ein Schauer fährt ihm dabei über den Rücken, vom Nacken bis zu den Fersen, und die Haare sträuben sich oder fallen nun nach vorn, weil er sich bückt beim Schuheausziehen. Vorwärts — los — nun! Da läßt er einen Schuh fallen; der rumpelt arg auf dem hölzernen Fußboden — Welch ein furchtbarer Lärm! Wenn ihn nur niemand hört, um Gottes willen, die Großmutter, die einen so leichten Schlaf hat — wenn sie's hört, kommt alles heraus. Aber weiter denn, etwa fünf Minuten sind bereits verstrichen. Die Treppe hinauf, schleichend wie ein Dieb in die Kammer. Wie die Türe «grikset», ein alter Gartenzaun ist ein Musikinstrument im Vergleich; ich hätte sie gestern schmieren müssen, denkt er. Er hört von drüben her die regelmäßigen Atemzüge seines Großvaters. Alles ist ruhig — nur der Inn, der kennt keine Rast, aber in kurzem wird etwas geschehen, etwas, das auch ihm, dem alten, tapfern Strom für eine Weile den Atem verschlägt.

Und jetzt liegt er im Bett unter den Federn; aber Welch ein Liegen! Er lauscht immer nach dem Inn. Wie die Decke drückt in dieser Nacht, sie scheint aus Blei zu sein, und das Kissen ist hart, daß der Kopf ihm davon schmerzt. Er spürt, wie die Adern an der Schläfe schlagen. Nun muß es kommen, jeden Augenblick, höchstens noch zwei Minuten — —

Und dann steigt noch einmal die Holzbrücke vor seinen Augen auf, wie sie geworden und geblieben, die Arbeiter und ihr Meister; doch sie zersägen Girlanden mit der Waldsäge, die Fuhrleute mit ihren Karren, die hindurchfahren mit Peitschenknall, die Heufuder, schiefe und gerade, und oben sitzt einer; aber in der Hand hält er eine Gabel, anstatt der Peitsche und dem Zügel, und an Stelle des Filzhutes trägt er etwas anderes auf dem Kopfe — Hörner. Er sieht bangend, wie Unmengen von Holz den Inn hinuntertreiben, Balken, Bretter, ganze und zerstückelte, und die Nachbarn bauen einen Steg für die von Pralunga, aber dieser verwandelt sich rasch in einen blauen Dunst und verraucht. Da erscheint wieder die große Brücke, und auf ihrem Dache hält sich ein kleines Männchen am First und schreit heiser: «Meine Meinung ist von Holz, von Holz!» Und immer ist Alesch bereit, den Kopf schnell unter dem Kissen zu verstecken, wenn das kommt, was kommen muß, jetzt, jede Sekunde — vielleicht nur noch zwei Herzschläge lang warten, dann bricht's hervor, was sich wie ein Schlagwetter, wie ein Zeichen von oben auf die Einwohner von Valaina stürzen wird; das wird sie aus ihren warmen Betten werfen, und er umklammert krampfhaft die Bettlehnen und lauscht, lauscht mit verhaltenem Atem. Die Ohren läuten, das Kissen scheint zu Eis erstarrt, und er weiß, daß er fiebert. «Wenn Balsler nur daheim ist!» kommt ihm in den Sinn. Und jetzt schlägt die Turmuhr, schlägt die erste Stunde, so bedächtig tut sie das, wie sie schon immer geschlagen, und kündigt den Wachenden und Ruhelosen, daß die Geisterstunde nun vorbei sei.

Alesch hält solches Schaudern nicht mehr aus. Er wischt den kalten Schweiß vom Gesicht; die acht Minuten sind gewiß längst vorbei und immer noch nichts zu hören? Vergebens harret er auf jenen Donner, auf das Erdbeben, das sein Herz endlich beruhigt hätte. Noch lange wartet er so. Selbst drunten nachsehen, wäre eine Herausforderung, man weiß wohl von Sprengungen, die zu spät losgehen, von Unglücksfällen. Lieber noch ein Halbstündchen warten. Nach einer Stunde findet er sich noch in derselben Lage, die kalte Hand auf der Lehne, die Augen weit aufgerissen, die zur Decke hinaufstarren, und so blieb er bis zum Morgen.

Die Brücke stand, ja sie schien größer zu stehen denn vorher; gewaltig, frech und anspruchsvoll hob sie sich ab vom grauen Himmel. Wie ein ungeschlachter Fels, der ein ganzes Tal absperrt, kam sie ihm vor, als er beim Morgengrauen endlich wagte, aus dem Fenster zu gucken. Für nichts also alle die Sorgen, die Pläne, die Vorbereitungen,

für nichts das Wagnis, die Angst, die Mühe — alles für die Katze! Was wird Balser denken? Der aber sagte nicht viel, er schaute zwar etwas sonderbar drein, als sie sich am Nachmittag wieder zusammenfanden. Schließlich verzichteten sie darauf, Tränen zu vergießen für einen mißlungenen, doch deshalb nicht minder heldenhaften Streich.

Freilich traten einige Tage später Soldaten zu Großvater Andrea ins Haus, forschten nach, ob er nichts bemerkt habe in seinem Garten, etwa auf nächtliches Getuschel und Geklirr aufmerksam geworden sei? Denn irgendein Tunichtgut habe die Stirne gehabt, das Kistchen aufzubrechen und die Schnur anzuzünden, die dann auch richtig bis zum Ende abbrannte. Aber zum großen Glücke habe der Hauptmann schon letzte Woche Order gegeben, aus den Sprengkisten die Zündkapseln zu entfernen, und so habe das Trotyl nicht «krepieren» können.

Großvater Andrea stand offenen Mundes da, als er solche Dinge vernahm. «Schelme gibt es auf dieser Welt, Schelme» — sagte er schließlich mit mißbilligendem Kopfschütteln, und für den Moment fand er keine andern Worte.

BÜNDNER PRIVATBANK
CHUR

Aktienkapital Fr. 4 500 000.—

Wir empfehlen uns für

Wertschriftenverwaltung, Coupons-Service, Vermietung von
Schrankfächern und Besorgung aller übrigen Bankgeschäfte

D I E D I R E K T I O N